

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nach Abpiff Mord

Heinrich Peuckmann

Kriminalroman

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-942929-21-9

Lektorat: Stefanie Stöhr
Titelfoto: Sven Lychatz

Copyright (2012)
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.lychatz.com

9,95 Euro (D)

1.

Die Bürgersteige waren wie leer gefegt an diesem bewölkten Sonntagmorgen. Auch auf den Straßen fuhr kaum einmal ein Auto vorbei, so dass die Stadt still war. So still, wie er sie noch nie erlebt hatte. Es war schon ein paar Minuten her, seit ihm ein paar Leute entgegengekommen waren. Eine Familie mit zwei Kindern, dazu drei ältere Frauen. Er hatte grinsen müssen, denn sie waren in Richtung der nahe gelegenen Kirche abgebogen. Die Kirchen hatten genauso mit Zuschauermangel zu kämpfen wie sein Fußballverein. Seither hatten ihm nur zwei übernachtigte junge Männer, die auf einem Blumenkübel am Rand des Bürgersteiges saßen, lallend etwas nachgerufen. Im ersten Moment hatte er sich gefragt, ob sie ihn erkannt hatten und beschimpfen wollten, aber was sie riefen, hatte nichts mit Fußball zu tun. Und schon gar nichts mit dem, weshalb er unterwegs war. Also hatte er sich abgewendet. Sollten sie grölen, was sie wollten, er fühlte sich nicht angesprochen. Nach der Nacht, die hinter ihnen lag, würden sie noch Stunden brauchen, bis sie zurechnungsfähig waren.

An der nächsten Kreuzung musste er die Straße überqueren. Sie war frei, er brauchte sich nicht einmal zu beeilen. Jetzt musste er noch an ein paar Häusern entlang laufen, dann breitete sich zu seiner Linken eine Grünanlage aus, in dessen Mitte das Fußballstadion

lag. Das Stadion seines Vereins, für den er seit gut einem Jahr spielte.

Ob es gut gewesen war, hierher zu wechseln? Als er hergekommen war, hatte er sich das öfter gefragt, aber dann war er zum Stammspieler aufgestiegen, zum Schlüsselspieler, der im Mittelfeld die Bälle verteilte. Da hatte er geglaubt, alles richtig gemacht zu haben, und die Frage vergessen. Erst als er vor einer Woche in diesen Schlamassel geraten war, weil er wieder mal die Klappe nicht halten konnte, weil er wieder mal geglaubt hatte, seine Meinung sagen zu müssen, war die Frage erneut aufgetaucht. Warum ausgerechnet hierher, hätte es keine andere Möglichkeit gegeben? Die andere Frage, warum er auch diesmal wieder seine Meinung hatte sagen müssen, obwohl er doch wusste, dass es Ärger geben würde, hatte er sich gar nicht erst gestellt. Er war eben so. Es war seine Art, er konnte nicht dagegen an, selbst wenn er es gewollt hätte. Schuld daran trug sein Vater. „Du musst immer ehrlich sein“, hatte der ihm von Kindheit an gepredigt, „du musst sagen, was du für richtig hältst. Man ist kein richtiger Mensch, wenn man feige seine Meinung unterdrückt.“

Seine Mutter hatte bei diesen Sätzen stets die Stirn gerunzelt. „Aber du musst aufpassen, dass du dir nicht selber schadest“, hatte sie hinzugefügt. „Wenn du Nachteile in Kauf nehmen musst, sei lieber vorsichtig!“

Er hatte in diesem Punkt immer auf seinen Vater gehört, und es war richtig gewesen. Bisher jedenfalls.

Er bog jetzt in einen Parkweg ein, der ihn in Richtung Stadion führte. Auch dort war kein Mensch zu sehen. Wie in morgendlichem Schlaf lag das Stadion vor ihm. Der Ort, den sie verabredet hatten, befand sich hinter dem Stadion, dort, wo man ungestört war vom Lärm der Hauptstraße. Er blickte auf die Uhr, es war kurz vor zehn. In fünf Minuten sollte es so weit sein, er war also pünktlich.

Das Stadion, dem er sich näherte, war nicht besonders groß. Aber für die dritte Liga, in der sie spielten, reichte es völlig aus. Es war das passende Stadion für einen Profiverein der unteren Kategorie.

Als er in den Jugendmannschaften als großes Talent gehandelt worden war, hatte er sich mehr versprochen. Da hatte er geglaubt, mal in den großen Stadien der Welt spielen zu können. Aber es war anders gekommen, er hatte gelernt, es zu akzeptieren. Und außerdem war seine Entwicklung noch nicht zu Ende. Die Rolle, die er hier im Verein spielte, war sein Sprungbrett. Es konnte immer noch nach oben gehen, alles war möglich.

Aber dazu musste erst diese Sache ausgeräumt werden. Eine Sache, die ihm den Boden unter den Füßen wegzog und ihn fragen ließ, warum er überhaupt noch spielte. Solange sie nicht geklärt war, konnte er sich nicht auf seine Aufgabe konzentrieren. Und wenn seine

Leistungen schlechter würden, würde er seinen Stammplatz verlieren und es wäre aus mit seinen Plänen.

Deshalb hatte er das Angebot, ein klärendes Gespräch zu führen, für gut befunden, obwohl er ursprünglich vorgehabt hatte, anders vorzugehen. Aber klärende Gespräche waren immer gut, Hauptsache, die andere Seite war kompromissbereit und hielt sich an Absprachen. Aber ob sie das wirklich tun würde? Abwarten, dachte er, erst mal alles versuchen. Was anderes ging im Moment auch gar nicht bei all dem Wirbel, der ihn umtobte.

Am Haupteingang konnte er für einen kurzen Moment die Rasenfläche hinter dem Gitter sehen, auf der sie alle vierzehn Tage ihre Fußballschlachten austrugen. Er blieb aber nicht stehen, denn er wollte schnell hinter das Stadion kommen, in die Nähe des Trainingsplatzes. Das Gespräch musste stattfinden, möglichst schnell und möglichst erfolgreich, damit er endlich Ruhe fand. Ruhe, um wieder gut zu schlafen und das zu tun, was er am liebsten tat. Nämlich Fußball zu spielen.

In der Ferne hörte er Glockenläuten, wahrscheinlich begann jetzt in der Thomas- oder Nikolaikirche ein Gottesdienst. Sonst war es weiter ruhig. Kein Vergleich zu dem Gejohle und den Schlachtengesängen, wenn hier ein Spiel stattfand. Normalerweise würde heute Nachmittag ihr Heimspiel stattfinden, aber es war vorgezogen worden auf gestern. Sie hatten ge-

wonnen, obwohl er nicht gut gespielt hatte. Oft hatten Pfiffe und Schmährufe der Fans seine Aktionen begleitet. Als er nach gut einer Stunde ausgewechselt wurde, hatte es Applaus gegeben. Der Trainer hatte ihn nicht abgeklatscht, wie er das sonst bei Auswechslungen tat. Zuerst war er darüber erstaunt gewesen, so schlecht hatte er doch gar nicht gespielt. Aber dann hatte er begriffen. Der Trainer hatte sich sichtbar für alle von ihm distanziert, auch er war feige gewesen. Er hatte es aus Angst getan, dass die nächsten Pfiffe ihm gelten könnten. Es waren nur Wenige wirklich mutig, hatte er inzwischen gelernt. Nur Wenige waren wirklich Mensch, hätte sein Vater gesagt. Warum sollte da sein Trainer eine Ausnahme bilden?

Als er die Grünfläche hinter dem Stadion erreichte, begann ihm die Stille unheimlich zu werden. Wäre es nicht doch besser gewesen, sich woanders zu treffen? In einer Fankneipe womöglich? Von ihm aus sogar in einer Kirche, auch dort wären sie nach dem Gottesdienst ein, zwei Stunden lang ungestört gewesen. Was wäre, wenn die anderen mit Vielen kämen, während er sich ganz allein an diesem verlassenem Ort befand? Wenn sie gar nicht vorhatten, die Sache zu klären, sondern eine Abrechnung wollten? Sofort spürte er wieder die Angst, die ihn während all der Tage erfasst und nicht mehr losgelassen hatte.

Er hätte vorher daran denken müssen, fiel ihm jetzt ein. Spätestens als er sich auf den Weg hierher gemacht

hatte, am besten aber noch, als er den Treffpunkt ausgemacht hatte, hätte er daran denken müssen. Aber da war er nur erleichtert über das Angebot gewesen. Und jetzt war es sowieso zu spät, er musste da durch, was anderes blieb ihm gar nicht übrig. Entschlossen ging er weiter.

Aber etwas irritierte ihn plötzlich. Er sah nämlich niemanden, so sehr er sich auch umblickte. Sie müssten doch gekommen sein, wenigstens zwei oder drei von ihnen. Aber es war kein Einziger von ihnen zu sehen. Ob sie sich verspätet hatten? Oder ob ihr Fernbleiben einen anderen Grund hatte, von dem er nichts ahnte?

Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass die Sache komplizierter wurde, als er vermutet hatte.

Er gab sich einen Ruck und ging ein paar Schritte weiter, blieb dann aber wieder stehen. Was sollte er tun? Hier warten oder lieber abhauen? Ihm war mulmig zumute, irgendwas stimmte da nicht.

Da, ein Rascheln hinter ihm! Rasch drehte er sich um, aber er konnte nichts entdecken. Er atmete tief durch und spürte gleichzeitig, wie sein Herz raste. Wenn die anderen doch kämen, wenigstens zwei, drei von ihnen, wenn sie sich endlich zeigen würden, dann wüsste er, dass die Verabredung kein Trick oder gar eine Falle gewesen war. Falle, dachte er dann, wieso sollte das eine Falle sein? Was sollten sie ihm denn antun? Alles, was er von ihnen gehört hatte, waren ihre Drohungen gewesen, von denen er immer noch nicht annahm, dass

sie ernst gemeint waren. Das war es, was er glauben wollte, aber er merkte selbst, dass ihn dieser Gedanke nicht beruhigte. Was wäre, wenn sie es doch ernst meinten mit ihren Drohungen? Sein Herz raste weiter, immer hektischer suchte er den Platz ab, immer bedrohlicher kam ihm die Stille vor.

Plötzlich erhob sich eine Krähe ganz in der Nähe aus dem Gras und flog krächzend davon. Verblüfft schaute er ihr nach. Er hatte sie gar nicht bemerkt bei seinem Suchen, zu sehr war er auf einen Menschen konzentriert.

Er schüttelte den Kopf und grinste. Nein, so was. Er sollte sich nicht verrückt machen. Es war eine Krähe gewesen, nichts anderes als einer von diesen verflixten, schwarzen Vögeln. Genau in dem Moment, als er das dachte, spürte er einen fürchterlichen Schlag auf den Hinterkopf und nur den Bruchteil einer Sekunde später einen stechenden Schmerz. Wie aus dem Nichts war dieser Schlag gekommen. Erschrecken erfasste ihn, Erstaunen, dann merkte er, wie seine Beine nachgaben und er nach vorne fiel. So sehr hatte der Schlag ihn gelähmt, so unerträglich war der Schmerz, dass er es nicht einmal schaffte, den Kopf nach hinten zu wenden. Auch als er auf dem Weg lag, als er die staubige Erde an seiner Wange spürte, gelang es ihm nicht.

Um Gottes Willen, was war mit ihm passiert? Woher war dieser Schlag gekommen, wer hatte das getan?

Im selben Moment wurde ihm schwarz vor Augen, aber er spürte noch, wie jemand begann, in seinen Jacken- und Hosentaschen zu wühlen, und etwas her-ausholte. Regungslos musste er es über sich ergehen lassen, obwohl er verzweifelt versuchte, sich zu weh-ren. Aber es war ihm nicht möglich, Beine oder Arme zu bewegen. Immer mehr schwanden ihm die Sinne, immer stärker machte sich Verzweiflung breit. Bis er gar nichts mehr spürte und ihn nur noch Schwärze umgab.

2.

Bernhard Völkel stand eine Zeit lang am Fenster seiner kleinen Wohnung im Dortmunder Süden und starrte nach draußen. Die Sonne tauchte die gegenüberliegenden Häuser in ein helles Licht, in das vorüberziehende Wolken ab und an ihren Schatten warfen. Schon am Wochenende war es nach langer Regenzeit wärmer geworden und heute, am Montag, war der Himmel aufgerissen und es war fast sommerlich.

Ein nasskalter März lag hinter ihm, mit langweiligen Tagen, in denen er kaum einmal vor die Tür gekommen war. Aber jetzt, pünktlich zum April, war das Wetter umgeschlagen. Völkel atmete auf. Jetzt war es endlich möglich, die aufblühende Natur zu genießen.

Wie jemand, der aus einem aus Gefängnis befreit wurde, kam er sich vor.

Ob er in die Innenstadt fahren sollte, um ein bisschen über den Osten- und Westenhellweg zu flanieren, um Menschen zu beobachten und sich anschließend in der Nähe der Reinoldikirche in ein Außencafé zu setzen? Er verwarf den Gedanken. Nein, er wollte sich an dem Lindgrün der Bäume und Sträucher erfreuen! Nur wenige Sonnenstunden hatten ausgereicht, um das Grün hervorzulocken. Innerhalb der letzten drei Tage war das geschehen, unglaublich, wie schnell die Natur war.

Deshalb beschloss er, in den Dortmunder Zoo zu gehen. Dort hatte er beides, die aufblühende Natur, flanierende Menschen und dazu noch die Tiere, die er so liebte. Im Winter war er nur einmal dort gewesen. Mein Gott, die Löwen und Tapire, von denen er im Herbst noch geglaubt hatte, sie würden ihn längst erkennen, würden gar nicht mehr wissen, wer er war. Das musste er ändern, unbedingt, dachte er.

Kurz darauf lief er durch den Zoo und atmete bewusst tief ein. Er wollte die Natur nicht nur sehen, er wollte sie auch riechen. Die Tapire schauten tatsächlich nicht herüber, als er am Zaun stand, aber die Löwen blickten ihn aufmerksam an. Na also, wenigstens die hatten ihn erkannt, schloss er daraus.

Die Sonne hatte Kraft, Völkel geriet ins Schwitzen. An einem Verkaufsstand holte er sich ein Eis. In der Ferne

sah er das Stadion von Borussia, Dortmunds große Oper, in der von bis zu achtzigtausend Menschen wunderbare Arien gesungen wurden. Manchmal besorgte sein Sohn Rolf Karten, dann ging er mit ins Stadion und stimmte in die Fangesänge ein. Oft klappte es aber nicht, weil wieder ausverkauft war. Dann ging er in eine Fankneipe im Kreuzviertel ganz in der Nähe vom Stadion, um die Übertragung im Fernsehen zu verfolgen.

Mit dem Eis in der Hand lief er zu den Giraffen. Sechs Tiere zählte er, aber als er das Gehege genau absuchte, entdeckte er ein weiteres hinter einem Baum. Ein Jungtier. Völkel fiel auf, dass er bei seinen Besuchen noch nie auf die Anzahl der Giraffen geachtet hatte.

Am nächsten Gehege, bei den Ameisenbären, kam ihm ein kräftiger Mann mit schütterem Haar entgegen.

„Sie waren aber lange nicht mehr da“, rief der Mann und lachte. „Ich habe schon befürchtet, dass uns ein Stammkunde verloren gegangen ist.“ Jetzt lachte er noch lauter. Es war ein fröhliches, ansteckendes Lachen.

Nanu, wer war denn das? Völkel spürte selbst, dass er ziemlich geistlos dreinschaute. Der Mann, der jetzt direkt vor ihm stand, bemerkte es.

„Ja, auf mich achten Sie wohl nicht bei Ihren Spaziergängen durch den Zoo, oder?“, bemerkte er schmunzelnd. „Immer nur auf die Tiere. Aber ich habe Sie schon öfter bemerkt.“

Völkel nickte mit offenem Mund.

„Und wer sind ... ich meine, mit wem habe ich die ...“

„Wer ich bin? Na, hören Sie, das hätten Sie bei all Ihren Besuchen schon längst rauskriegen müssen.“

Meinte der Mann das ernst? Völkel war nur einen Moment lang irritiert, dann merkte er, dass der Mann Späße liebte.

„Nein, Sie haben völlig recht“, fuhr er fort, „hier kommt es auf die Tiere an, nicht auf jemanden wie mich.“ Es sah so aus, als wollte er es dabei bewenden lassen, denn er fing an, von den Ameisenbären zu erzählen, von denen einer bis ganz nah an den Zaun gekommen war. Völkel sah jetzt ganz genau die lange Röhrenschnauze.

„Bei dieser Tierart haben wir die größten Zuchterfolge“, erklärte der Mann. „Nach dem Bier ist das jetzt Dortmunds erfolgreichster Exportschlager. Überall in den Zoos der Welt finden Sie Ameisenbären, die hier geboren wurden. Über vierzig sind es inzwischen. Damit stehen wir an der Spitze in der Welt.“

Völkel nickte. Südamerikanische Ameisenbären aus Dortmund, das hatte was.

„Ist denn wieder Nachwuchs unterwegs?“

„Das wissen wir nicht genau. Mal sehen, was in diesem Jahr passiert. Wenn Sie wieder öfter kommen, werden Sie es ja sehen.“ Er drehte sich um und ging in Richtung Giraffengehege.

„He, Sie sind mir noch eine Antwort schuldig.“

Der Mann drehte sich kurz um. „Wer ich bin, wollen Sie wissen? Ich bin der Zoodirektor.“ Er lachte, als wäre das sein nächster Gag gewesen. Und irgendwie war er das ja auch. Ein Direktor, der so fröhlich die Besucher begrüßte, das war schon was.

„Wer Sie sind, weiß ich übrigens auch“, bemerkte er. „Ich habe Ihr Bild in der Zeitung gesehen. Sie sind Kriminalkommissar, besser gesagt, Sie waren es. Aber neulich haben Sie noch mal einen Fall gelöst, obwohl Sie schon pensioniert sind, so ganz nebenbei als Berater. Respekt! Wie war das doch gleich? Da war im Osten ein reicher Mann erschossen worden, dem ein ganzer See gehörte und der alle Anwohner ausgesperrt hatte. Nicht wahr?“

Völkel staunte. Dass dem Mann das aufgefallen war! Irgendwie ein toller Typ, vielleicht könnte er bei einem seiner nächsten Rundgänge eine Tasse Kaffee mit ihm trinken. Hintergründe über die Tiere und Zuchterfolge zu erfahren war schön. Nachdem sie sich verabschiedet hatten, ging er langsam weiter zu den Nashörnern.

Das mit dem Foto stimmte wirklich. Es war Völkel unangenehm gewesen, plötzlich mit Bild in der Zeitung gestanden zu haben. Aber die Wittenberger Kollegen, denen er bei der Lösung ihres Falles geholfen hatte, hatten wohl geglaubt, sich auf diese Weise bedanken zu können.

„Pensionierter Dortmunder Kommissar berät Wittenberger Kollegen bei der Aufklärung eines Mordes“, stand als Überschrift über dem Artikel.

Völkel war auch deshalb erschreckt gewesen, weil seine Tochter Kathrin auf keinen Fall von diesem Abenteuer erfahren durfte. Während der gesamten Ermittlung hatte er ihr immer nur von einem Kurztrip an einen ostdeutschen See erzählt, niemals davon, dass er ermittelte. Kathrin machte sich Sorgen um ihn, seit er bei seinem letzten Einsatz im Dienst lebensgefährlich angeschossen worden war. Auf gar keinen Fall wollte sie, dass er noch einmal in eine gefährliche Situation geriet.

Die Gefahr, dass sie Wind von dem Zeitungsartikel bekam, bestand eigentlich nicht, denn sie wohnte in Düsseldorf. Einzig über seinen Sohn Rolf hätte sie es erfahren können, aber Völkel hatte ihn sofort angerufen und beknielt, es ihr nur ja nicht zu erzählen. Und Rolf hatte tatsächlich Wort gehalten. Inzwischen war ein halbes Jahr vergangen und längst Gras über die Sache gewachsen. Und noch einmal, so viel war sicher, würde er nicht in so eine Situation geraten.

In diesem Moment klingelte sein Handy.

„Ben ist tot“, rief eine aufgeregte Stimme aus dem Gerät, als er ranging. „Ben Rossmann. Jemand hat ihn umgebracht. Um Himmels willen, der arme Ben!“

Völkel verstand überhaupt nichts. Wer war tot? Wer rief ihn da an? Er stutzte.

„Ja, verstehst du nicht?“, rief die Stimme, „Ben ist ermordet worden.“

„Wer spricht denn da?“

„Papa, meine Stimme solltest du wenigstens erkennen. Oder hat dich dein Spürsinn inzwischen völlig verlassen?“

Völkel atmete auf. „Ach, du bist es, Rolf. Sag das doch gleich!“

„Bist du abgelenkt? Was machst du gerade?“

„Ich gehe durch den Zoo. Ist schön hier. Gerade hat mich sogar der Direktor begrüßt.“

Er merkte, dass Rolf keinen Nerv für so etwas hatte.

„Du kannst dich doch noch an Ben erinnern, oder etwa nicht?“

„Also, um ehrlich zu sein ...“

„Aber Papa, Ben Rossmann ist Fußballer. Du hast ihn zwei-, dreimal gesehen, so was vergisst du doch sonst nicht.“

Völkel konnte sich noch immer nicht erinnern, obwohl er sich jetzt selbst zu wundern begann. Fußballer vergaß er tatsächlich nicht. Rolf merkte es wieder an seinem Zögern.

„Ben hat bei Borussia in der zweiten Mannschaft gespielt, zweimal war er auch im Kader der ersten. Dann ist er nach Oberhausen gewechselt, danach nach Leipzig.“

Völkel erinnerte sich dunkel. „Spielte der nicht im Mittelfeld?“

„Ja, der war der Abräumer vor der Verteidigung. Ein blonder Junge, lachendes Gesicht. Ein bisschen klein für einen Fußballer, vielleicht war das der Grund, weshalb er sich bei Borussia nicht durchgesetzt hat.“

„Unser Jungstar Mario Götze ist auch kein Riese.“

„Stimmt“, antwortete Rolf, „es wird wohl noch was anderes gewesen sein.“

„Und der ist ermordet worden, hast du gesagt?“ Völkel spürte, wie ihn die Geschichte zu interessieren begann. Gleichzeitig begann ihn eine innere Stimme zu warnen. Pass auf, worauf du dich einlässt, riet sie ihm. Dass du ja nicht wieder in Lügengeschichten für Kathrin hineingerätst.

„Ja, es stand in der Zeitung. Jemand hat ihn hinter einem Leipziger Stadion erschlagen.“

Völkel erinnerte sich, den Artikel heute Morgen ebenfalls überflogen zu haben. Aber Leipzig war weit weg, und überhaupt, all die Morde gingen ihn nichts mehr an. Ja, wenn es ein Spieler seiner Borussia gewesen wäre! Aber so? Für Rolf müsste das auch gelten, weshalb regte er sich so auf?

Rolf schien seine Gedanken zu erraten. „Ich war mit ihm befreundet, Papa. In seiner Dortmunder Zeit haben wir uns mit anderen Freunden nach jedem Heimspiel getroffen, haben seine Siege gefeiert und ihn bei Niederlagen getröstet. In seiner Oberhausener Zeit war das auch noch so, wenn auch nicht mehr ganz so oft.“

„Aber jetzt in Leipzig, da war er doch weit weg.“ Völkel wollte Rolf trösten, gleichzeitig spürte er, dass es gut war, die Sache von sich weg zu schieben. Wer konnte wissen, auf welche Ideen Rolf kommen würde?

„Klar, seitdem habe ich ihn seltener gesehen. Ich war ja auch nie in Leipzig.“

Eben, dachte Völkel, also reg dich nicht auf, von mir ist auch schon mancher frühere Freund gestorben.

„Aber über Facebook hatten wir weiter Kontakt. Und wenn Ben seine Familie besuchte, haben wir uns immer gesehen. Meistens im ‚View‘.“

Völkel musste nicht nachfragen, was das „View“ war. Es war die Gaststätte oben im Dortmunder U, dem neuen Museums- und Kulturzentrum. Er selbst war auch schon ein paar Mal dort gewesen, hatte Kaffee getrunken und den Blick über die Dächer von Dortmund genossen.

„Ich glaube, ich weiß jetzt, wen du meinst. Ja, einen guten Freund zu verlieren ist hart. Tut mir leid, Rolf.“

Völkel war selbst so gerührt von seinen Worten, dass er Rolf beinahe sein Beileid ausgesprochen hätte. Gleichzeitig warnte ihn wieder die innere Stimme, bloß aufzupassen.

„Das soll dir nicht einfach nur leidtun“, rief Rolf, „du sollst mir helfen!“

Also doch, da war es. Er hätte von Anfang an härter reagieren sollen, dann wäre dieser Satz gar nicht gefallen, dachte er.